

Besuch beim König

Unter der gläsernen Pyramide, im Keller aus nacktem Beton,
schlendern Touristen durch das Carré,
wird ihr Sprechen zum Stimmengewirr, das im Kopf hämmert,
zu Lärm, der auf die Ohren drückt, sich zum Schmerz steigert,
drängt, in den Louvre zu flüchten.

Erhobenen Hauptes schlendern Snobs durch die Gänge,
blicken mit überlegenem Lächeln auf die Objekte,
denken an ihre Kollegen im Büro,
die Gäste der nächsten Party.

Ihnen werden sie sagen:

Ich war hier,
ich habe die Gesetzestafeln des Hamurabi gesehen,
die geheimnisvollen Zeichen in der ägyptischen Grabkammer;
die Löwen auf den glasierten Steinen des persischen Tores,
das bärtige Krieger vergeblich bewachen;
die griechischen Vasen, auf denen
leicht bekleidete Frauen
sinnend und spielend die Zeit totschiagen;
die römischen Gesichter auf grobem Putz.

Ich steige die Treppe hinauf, gehe durch die Galerien:
Farben, immer wieder Farben, Farben in goldenen Rahmen.
Ich eile durch die Flure, vorbei an offenen Türen,
betrete den Saal, in dem eine Traube von Menschen steht.
Sie starren auf die Frau mit dem gelblich weißen Gesicht,
dem Lächeln,

das jeden in seinen Bann schlägt,
der voll Ehrfurcht zu ihr aufblickt.
Ich will nicht zu Mona Lisa, nicht zu Leonardo da Vinci,
nicht zu Louis XIV. im weißen Mantel.
Ich suche den König,
den ich seit meiner Kindheit kenne.
Sein Portrait war auf einer Briefmarke.
Sie verschwand in den Alben der Sammler,
bevor die Stempel der Post des Königs Bild schändeten.
Er ist nicht unter den Berühmten,
hat keine Fans, die ihn umlagern.

Ich finde ihn in einem kleinen Zimmer, abseits vom Trubel.
Sein Bild ist versteckt.
Die Machthaber der Grande Nation scheinen ihn zu fürchten,
diesen Mann mit dem fleckigen Gesicht und der langen Nase,
dem starren Blick,
dem unvollendeten Bart, den rötlichen Haaren,
dem kurzen Hals, der in einem schwarzen Wams steckt,
einem Wams mit schmutzilig weißem Kragen.
Jean le Bon schaut ins Leere.

Er denkt an nichts.
Es ist bequem, an nichts zu denken.
Wer an nichts denkt, braucht sich nicht zu erinnern:
an die Prasserei bei Hofe, die Sauferei bis zur Bewusstlosigkeit,
die geplünderte Staatskasse, die abgewertete Währung,
die in der Gosse verreckenden Armen,
die Ritterturniere mit tödlichem Ende,
den Unschuldigen, den er köpfen ließ,
den Orden der fünfhundert Verschworenen,
die in jeder Schlacht siegen oder sterben wollten,

aber bei Poitiers kapitulierten,
seine Gefangenschaft in London,
das Überleben ohne Thron und Ruhm,
dieses eintönige Dasein,
das nie endet.

Provence

Komm mit
in das Land des weißen Himmels,
wo Wiesen verdorren,
Berge ausgekippt in der Ebene liegen,
die Luft nach Melonen und Lavendel riecht.

Komm mit in das Land
wo die Frauen in grünen Flüssen schlafen,
beschieden vom Mond,
bewacht von den Sternen
und ihre Körper schimmern unberührt.

Komm mit,
wir wollen sie küssen,
von ihrer Schönheit trinken,
bis uns die Augen überlaufen:
Ich liebe Dich.